

nierten, der Quellenarbeit verfallenen Historiker nicht ganz die Freude an der Lektüre dieser Primärquellen nehmen, besonders wenn er hinter dem trüben Schleier des durch die zahlreichen Fehler entstellten Textes etwas von der geschliffenen Schönheit und Eleganz, selbst oder gerade im Gebrauch von Militärs und Bürokraten des ausgehenden 19. Jhdts. – und Welch ein Jahrhundert für Europa – einer der klassischen Sprachen Europas zu erahnen vermag.

Manfred Kropp

Joseph Tropper, *Altäthiopisch. Grammatik des Ge'ez mit Übungstexten und Glossar*, Münster (Ugarit-Verlag) 2002 (Elementa linguarum Orientis. 2), XIII, 309 Seiten, ISBN 3-934628-29-X, 42,00 Euro

Für dieses gelungene Buch steht gleich zu Anfang die Bewertung der richtigen Entscheidung, zur Wiedergabe des Altäthiopischen eine präzise aber einfache lateinische Umschrift anzuwenden. Es handelt sich zwar eher um eine ausführliche Referenzgrammatik mit zahlreichen komparatistischen Anmerkungen und Exkursen, und nicht um ein Lehrbuch wie etwa Thomas O. Lambdin, *Introduction to Classical Ethiopic* (= Harvard Semitic Studies 24), Missoula (Montana) 1978; einen rasonierenden Überblick über die Lehr- und Studien- und Wörterbücher zum Ge'ez, einschließlich jüngerer Publikationen in Amharisch und Tigrinya äthiopischer Gelehrter, bietet die Rezension des hier anzuzeigenden Buches von R. M. Voigt in der OLZ 99 (2004) 528-31, wo dieser bibliographische Teil mehr als die Hälfte der Besprechung einnimmt. Aber über den Mangel sprachdidaktischer Aufarbeitung (vgl. OrChr 86 [2002] 248-250) kommen geübte Studenten der Semistik doch besser hinweg als über die notorisch grausame Defizienz semitischer Alphabet- und pseudo-syllabischer Schriften, die die Erlernung und Einübung der Wortformen erschwert, ihre Memorisierung erfolgreich behindert. Für alle am Altäthiopischen Interessierten mit Lateinschrift als Primärschrift, auch solche, die die Originalschrift nicht erlernen wollen, bietet das vorliegende Buch einen bequemen Zugang.

Rez. sagt dies aus seiner Lehrerfahrung mit verschiedenen semitischen Sprachen und Schriften heraus. Freilich ist der Fall des Altäthiopischen, und der modernen semitischen Sprachen Äthiopiens nicht so extrem wie im Arabischen und seiner Schrift, wo man aus nüchternen und durch neurophysiologische und psychologische Forschung bewiesenen Gründen nicht nur westlichen Studenten die lateinische Umschrift vorsetzen, sondern generell eine radikale Schriftreform predigen sollte. Die Zahlen und Fakten über Alphabetisierung und Sprachbeherrschung in der arabischen Welt, die die letzten UNDP-Berichte der Vereinten Nationen vorlegen, sprechen eine klare Sprache; eine jüngere Studie von Robert Marzari, *Fesselndes Arabisch. Strukturelle Schwierigkeiten und künstliche Barrieren in der arabischen Sprache* Berlin 2004, geht in ihrer deutschen Fassung in diese Richtung; die englische *Arabic in Chains. Structural Problems and Artificial Barriers*, Berlin 2006, schwächt diesen Punkt deutlich ab; warum wohl? Ein Vortrag des Rez. aus dem Jahr 1995 *Fesseln des Sprachbaus und Last der Vergangenheit – Die arabische Sprache in der modernen Welt* (nun im Druck) weist verblüffende Parallelen in den Auffassungen, bis hin zur Titelformulierung auf.

Die Syntax (S. 154-252) nimmt in der Grammatik fast die Hälfte der Darstellung ein; dies ist im Vergleich zu Dillmanns *Grammatik der äthiopischen Sprache*, die mit dem Verhältnis von Morphologie und Syntax ca. 4 : 1 noch das günstigste Bild unter den früheren Darstellungen bietet, ein wirklicher Fortschritt, der sich freilich nicht darin erschöpft. Das Material der Belege ist durchweg neu erhoben und nicht mit dem in den früheren Grammatiken gebotenen identisch

(gilt, soweit Belege anzugeben waren, auch für die [zusammengesetzte] Morphologie). In beidem zeigt sich die reiche methodische Erfahrung des Autors, gewonnen an seiner *Ugaritischen Grammatik*, Münster 2000 (AOAT 273) in der freilich, der Natur des Materials und der Überlieferung gemäß, das Verhältnis Morphologie zu Syntax nicht so ausgeglichen sein kann. Auf der anderen Seite hat der Autor für das Ugaritische – sein Hauptgebiet in Forschung und Lehre – die erschöpfende Grammatik mit einem Lehrbuch ergänzt (Ugaritisch – Kurzgefaßte Grammatik mit Übungstexten und Glossar, Münster 2002 [*Elementa linguarum Orientis*. 1]). Vielleicht gelingt es ihm, in den *Elementa* ein altäthiopisches Übungsbuch ohne eigene grammatische Erklärungen, nur Verweisen auf die Grammatik folgen zu lassen.

Das Korpus der Belegstellen (S. 254) umfaßt die Bibel und Apokryphen, also dem Anspruch nach Texte, wenn auch Übersetzungstexte, vom 4. bis ca. 8. Jhdt. n. Chr.; sie werden ergänzt durch äthiopische Originalschriften des Mittelalters, etwa *Kəbrä Nəgəst* (14.-15. Jhdt.) und einige historische Texte (Chronik des 'Amdä Šəyon (14. Jhdt.) und *Ləbnä Dəngəl* (16. Jhdt.). Damit umfassen die Texte mehr als ein Jahrtausend Unterschied ihrer Entstehungszeit, abgesehen von dem Unterschied der Textgattungen und der Kategorie Übersetzungstext vs. Originaltext. Es sprengt Rahmen und Zielsetzung einer künstlich synchronisierenden, standardisierenden Grammatik, in der Beschreibung der Einzelfphänomene auf die Varianten und Entwicklungen des Sprachgebrauchs und der Sprachnorm – falls eine solche verbindlich für das Gə'əz auch nur für die Zeit seines Gebrauchs als lebendige Sprache, geschweige denn später als reine Schrift- und Kultursprache anzusetzen sind – eingehen zu wollen. Die Beschreibung muß daher vereinfachend, eindimensional angelegt sein, freilich, will man nicht die wissenschaftliche Ehrlichkeit opfern, mit dem Preis impressionistischer Feststellung und Ausdrucksweise: in der Regel – im Allgemeinen – selten – nicht immer – überwiegend – meist – häufig usw. Dies ist nichts anderes als der Reflex der Tatsache, daß wenn auch mit sorgfältig ausgewählten, doch mit der Hoffnung auf repräsentative Gültigkeit zufällig ausgewählten Belegen gearbeitet werden muß. Erst ein umfassendes elektronisches Korpus der Gə'əz-Literatur, das selbst sinnvollerweise zusammen mit kritischen Editionen der Texte zu erstellen ist, wird hier zu differenzierten, aber auch quantifizierten Ergebnissen führen.

Ein kleines Beispiel und ein Ausblick auf das, was eine zukünftige historische Grammatik oder Syntax des Altäthiopischen klären muß: § 55.2 Das Gerundium; hier ist, nebenbei bemerkt § 55.23 mit der Genese des »eigentlich sachlich unzutreffenden Begriff(s) »Gerundium« in eine Anmerkung zu verbannen, da dies nicht Teil des grammatischen Regelwerks ist. § 55.28 lautet: »Gerundium-Konstruktionen werden in der Regel nicht negiert, entsprechende Nuancen werden durch *soba-* bzw. *'ənza-*Sätze umschrieben« Die Negation ist keine Nuance, sondern die Umkehrung einer Aussage. Die Regel wird in der Bibel signifikant durchbrochen, z. B. Lukas 2,45 καὶ μὴ εὐρόντες ὑπέστρεψαν εἰς Ἱερουσαλὴμ ἀναζητοῦντες αὐτόν = gr. XXX. Auf das Problem des verneinten Gerundiums, nicht nur im Gə'əz, sondern auch in den Dialekten der lebenden Semitensprachen Äthiopiens macht *en passant* G. Goldenberg »Ethiopian Studies in Israel, in: Rainer Voigt (Hrsg.), *Die äthiopischen Studien im 20. Jhdt. / Ethiopian Studies in the 20th Century*, Aachen, 2003 (*Semitica and Semitohamitica Berolinensia* 2), 55-70, hier S. 61 aufmerksam: »... What do we know about negative gerunds in Gə'əz, such as ... (Luke II 45), as in the Amharic of Gondär, but usually avoided in Gə'əz an unknown elsewhere in Amharic? The key to the understanding of such variations is certainly connected with the development of the Neo-Ethiopian languages.« Zur Klärung des Problems wäre zunächst die Varianten der betreffenden Lukas-Stelle in den Handschriften zu prüfen. Es gibt aber (hoffentlich: noch!) keine kritische Ausgabe dieses Evangeliums; zu einer anderen Passage, Mt. 19,18 sind in der kritischen Edition aussagekräftige jüngere Varianten mit verneinten Subjunktivformen in Ersatz von verneinten Infinitiven – diese

allerdings recht häufig – in älteren Versionen zu finden. Diese könnten Aufschluß über die Genese und die spätere Einschätzung der Konstruktion geben. Es spricht ja alles dafür, daß sie durch die Syntax der Ausgangssprache entstanden ist und eine Ausnahme blieb. Damit wäre dann wahrscheinlich, daß die entsprechende Konstruktion im Gondariner Amharisch eine unabhängige, spontane Entwicklung ist, die nicht auf den Einfluß der gelehrten Bibelsprache zurückzuführen ist.

Die Diktion und Anlage der grammatischen Erklärungen sind sonst in Prägnanz, Kürze und Sicherheit der Formulierung ebenfalls Frucht der Erfahrung aus Lehre und Darstellung des Ugaritischen. Rez. vermag sich nicht der Klage von Vor-Rez. anzuschließen (Voigt, a. a. O. s. oben, Sp. 531) »Die Darstellung ist, ..., in vielen Fällen sehr konservativ und traditionell. Man hätte manchmal eine mehr linguistische Beschreibungsweise erwarten können.« Eine solche, so meine ich, ist in Anwendung linguistischer Theorien und Vorgaben aufgrund einer traditionellen Beschreibung jederzeit möglich (aber wohl, da vieles der Beschreibung Würdige durch das Raster einer Theorie fallen kann, nicht umgekehrt); das zeigt sich z. B. an Dillmanns in der Ausdrucksweise »liebenswert altväterlicher« Diktion in seiner *Grammatik der äthiopischen Sprache*, die bis heute eine Fundgrube auch für den neugierigen Linguisten ist. Welch problematische Feststellungen aber die glatte, fast apodiktische Diktion verbergen kann, sei an folgendem Beispiel, § 62.31 S. 227 Satzgliedfolge im Verbalsatz dargestellt: »Die Satzgliedfolge im äth. Verbalsatz ist variabel. Aufgrund dieser syntaktischen Freiheit wird in der Übersetzungsliteratur die Wortstellung des Originals häufig beibehalten. In der Poesie wiederum werden Variationen der Satzgliedfolgen bewusst als Stilmittel eingesetzt.« Letzteres ist für Poesie allgemein eine eher banale Feststellung, wenn denn eine Standardsatzgliedfolge in der Prosa als Kontrast dienen kann. Auf der anderen Seite ist für das Gə'əz der aksumitischen Periode, folglich der Übersetzungszeit der Bibel, absolut nicht erwiesen, ob die in den biblischen Texten zu beobachtende Freiheit der Satzgliedfolge nicht gerade erst die Folge der Übersetzung und der Syntax der Ausgangssprache (Griechisch) ist.

In der Darstellung der Syntax des Verbs (§ 54, S. 181-204) ist in der Vorbemerkung eine prinzipielle Forschungskontroverse, d. h. die Auseinandersetzung mit S. Weningers *Das Verbal-system des Altäthiopischen*, Wiesbaden 2001, und der »Koschmieder-Denzschen Tempuslehre« inbegriffen, der eine Auffassung von Verschränkung von Aspekt und Tempus nicht nur des altäthiopischen Verbums entgegengesetzt wird. Diese Auseinandersetzung setzt sich in zahlreichen Fußnoten (Anm. 238-269) bis zum Ende dieses Kapitels fort, wie überhaupt positiv anzumerken ist, daß über die Darstellung einer Referenzgrammatik hinaus in Anmerkungen im Text und Fußnoten eine informative und fruchtbare Auseinandersetzung mit der im Fluß befindlichen Forschung erfolgt.

Hervorzuheben ist die Behandlung des Spaltsatzes (»cleft sentence«) § 64 S. 231f., dieser für die lebenden Semitensprachen Äthiopiens so wichtigen Kategorie zur Fokussierung bestimmter Satzkonstituenten.

Kommen wir zum Anfang der Rezension zurück: Die Entscheidung für die lateinische Umschrift, die die Hauptdefizienzen der pseudo-syllabischen äthiopischen Originalschrift – keine Kennzeichnung der Konsonantengemination, Ambiguität des Zeichens für Vokallosgigkeit und Zentralvokal ə – beseitigt, bedingt die Auseinandersetzung mit der traditionellen Aussprache, so wie sie in verschiedenen Traditionen in Äthiopien bekannt und überliefert ist, im Verhältnis zur einer mit den Methoden und Erkenntnissen der vergleichenden historischen Semitistik rekonstruierten Morphologie. Hier richtet sich der Autor »in Zweifelsfällen nach Mittwoch [*Traditionelle Aussprache des Äthiopischen*] 1926, der im Literaturverzeichnis S. 256 fehlt. Eine wichtige Ausnahme bildet die Aussprache der Gutturale und die Nichtbeachtung sekundärer Geminationen (S. 28f.), oft als Amharismen erklärt, wo sich Umschrift und dementsprechend Darstellung an die semitisti-

sche Rekonstruktion hält. Dies ist auch für den akademischen Unterricht ein akzeptabler Kompromiß, unter der Voraussetzung, daß der Lehrende die Existenz von Konkurrenz und Widersprüchen zwischen Tradition und Wissenschaft immer wieder aufzeigt und recht bald fruchtbar zur Behandlung der Texte einsetzt. Schließlich, was wissen wir mit Sicherheit über die Geminationen im frühen Gəʿəz, um »Amharismen« in der traditionellen Aussprache feststellen zu können. Auch ein Vergleich mit den anderen lebenden Semitensprachen, Tigrinya und Tigre, wird hier nicht immer ein eindeutiges Ergebnis bringen.

Die Originalschrift kommt in den Anhängen (S. 258-272) – drei Evangelientexte, ein längeres Zitat aus dem Henochbuch, eines aus der »Schönheit der Schöpfung« (*Ṣənā faṣṣrāt*) und dem Buch der Jubiläen zu ihrem Recht. Bis auf den letzten Text ist den Beispielen der Umschrifttext auf die gegenüberliegende Seite beigegeben. Der letzte Text verwendet nach amharischer Übung ein Geminationszeichen und überläßt die Differenzierung von Vokallösigkeit und Vokal ə dem Leser. Dazu die Anmerkung eines Funktionalisten: damit wird der pädagogische Gewinn der Umschrift im Prinzip in Frage gestellt. Die äthiopische Schrift ist nicht, wie auch nicht die arabische Schrift, durch solche Zusatzzeichen »reformierbar«. Nur gleichwertige Darstellung von Konsonant und Vokal wie auch der Geminaton durch Zeichenverdoppelung in der Schriftlinie sind funktional, was immer das an Konsequenzen für die optische Gestalt der Schriften haben mag. Und zur Auswahl bemerkt: nachdem die Chronikentexte unter den Belegen zur Syntax oft figurieren, wäre es, auch im Sinne der Textvariation, angemessen gewesen, ein Specimen dieser Gattung in die Auswahl aufzunehmen.

Auf eine Schrifttabelle S. 273 folgen S. 274-279 die wichtigsten Paradigmen, bei denen sich die Umschrift in ihrer Funktionalität ganz erweist, und S. 280-309 ein Wortformenindex, der dem Anfänger ein Glossar für erste zu ersetzen vermag. Ein Index der grammatischen Termini mit Verweis auf die Paragraphen der Grammatik wäre, trotz der reichen Querverweise in der Grammatik selbst, von Nutzen gewesen.

Manfred Kropp

Getatchew Haile, A Catalogue of Ethiopian Manuscripts microfilmed for the Ethiopian Manuscript Microfilm Library, Addis Ababa and for the Hill Monastic Manuscript Library, Collegeville, Minnesota): Hill Monastic Manuscript Library, St. John's Abbey and University.

Vol. 9: Project Numbers 3501-4000, 1987, XI, 398 Seiten (incl. 4 Tafeln), ISBN 0-940250-56-X (v. 9).

Vol. 10: Project Numbers 4001-5000, 1993, XI, 511 Seiten (incl. 5 gez. Tafeln), ISBN 0-940250-57-8 (v. 10).

Es ist ungewöhnlich, hat aber seine nicht immer gedruckt anzuzeigenden Gründe, Bücher Jahre nach ihrem Erscheinen zu rezensieren. Im vorliegenden Fall sprechen für eine verspätete Anzeige im *Oriens Christianus* zwei Gründe. Zum einen ist in der Zwischenzeit in der Reihe der zum unentbehrlichen Handwerkszeug des philologisch-historisch arbeitenden Äthiopisten gewordenen Kataloge der EML kein weiterer Band erschienen. Der nächste Band 11 ist nach Ausweis der Netzseite [http://www.hmml.org/centers/ethiopia/emml\\_catalogues.html](http://www.hmml.org/centers/ethiopia/emml_catalogues.html) »in preparation«. Zum anderen feiert der langjährige und trotz seines nominellen Ruhestands weiter mit der Katalogisierung der Mikrofilme äthiopischer Handschriften befaßte Prof. Dr. Haile Getatchew 2006 sein dreißigstes Jahr als Mitarbeiter an diesem Unternehmen (vgl. *Illuminations*. The Hill Museum and Manuscript